

Sechs Kuchengabeln

Eine jüdische Familie wird mit ihrer Vergangenheit konfrontiert – und Besteck spielt dabei eine besondere Rolle

76 Jahre lang bewahrte die Niederländerin Deliaantje van der Veen die Gabeln der Gersons auf. Vor ihrer Deportation hatten diese sie ihr überlassen. Nun kehrt das Besteck in den Familienbesitz zurück.

Von Sebastian Weiermann

Jeff Gernsheimer fragt noch einmal, »Soll ich jetzt klingeln?« Der 72-jährige Mann aus der Kleinstadt Bernville im US-Bundesstaat Pennsylvania ist nervös. Es ist Freitag, der 3. Mai. Ein großer Abend für ihn. Gernsheimer soll hier, in diesem Haus im Groninger Kraneweg, die Kuchengabeln abholen, die seine Vorfahren bei der Familie von Deliaantje van der Veen zurückgelassen hatten, bevor sie in das Konzentrationslager Sobibor deportiert wurden. Dass Jeff jetzt in Groningen ist und die Gabeln in Empfang nehmen kann, ist die Folge einer Verkettung von glücklichen Zufällen und der Arbeit von einigen Geschichtsenthusiasten zu verdanken.

Um zu verstehen, was am letzten Wochenende in Groningen passiert, ist ein Blick in die Geschichte der jüdischen Familien Simon und Gerson nötig. Karl Simon, der Großvater von Jeff Gernsheimer, ist vor rund 100 Jahren ein erfolgreicher Händler in Cloppenburg. In der niedersächsischen Kleinstadt besitzt er Land, ist wie viele jüdische Bürger deutscher Patriot. Simon hat im Ersten Weltkrieg gekämpft und dort seine beiden Brüder verloren. Wie ernst es mit den Nazis wird, versteht Simon erst, als er in der Reichspogromnacht verhaftet und in das KZ Oranienburg verschleppt wird. Seine Frau Selma organisiert, dass die Töchter Ruth und Hildegard, die Mutter von Jeff Gernsheimer, mit einem der Kindertransporte nach England kommen. Der Rest der Familie wartet auf die Entlassung Karls aus dem Konzentrationslager und versucht dann zu fliehen.

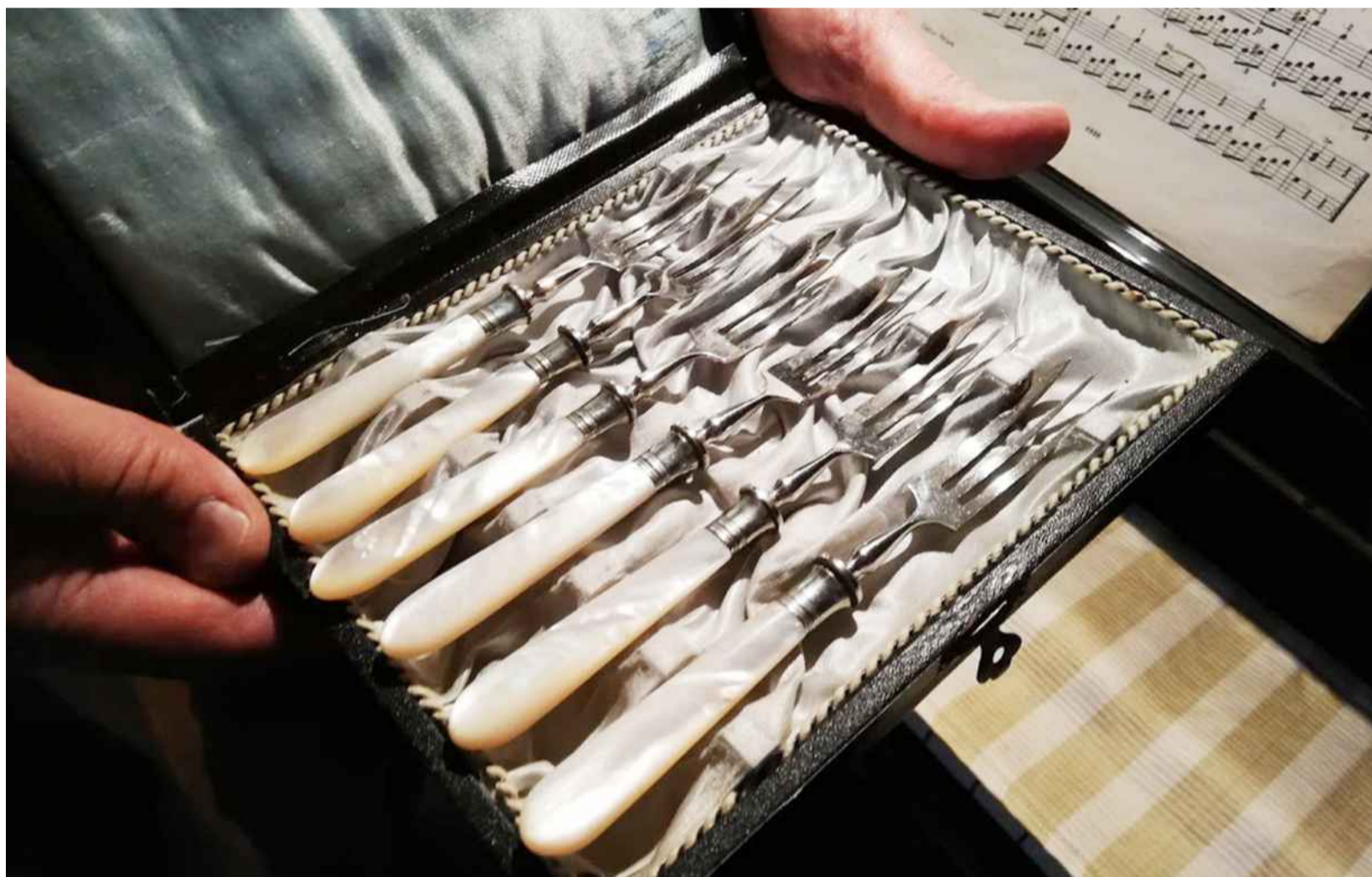
Doch ihr Schiff, die mit fast 1000 jüdischen Flüchtlingen gefüllte »St. Louis«, darf auf Kuba nicht anlegen. Eine Irrfahrt beginnt. Auch die USA und Kanada weigern sich, die 1000 Menschen aufzunehmen. Schlussendlich geht es zurück nach Europa, wo die Länder im Westen die Menschen aufteilen. Karl Simon, seine Frau Selma und Tochter Ilse finden Unterkunft bei Verwandten in Arnheim in den Niederlanden.

Dort trafen die Simons auch auf Betty Gerson, eine Cousine, die aus Quakenbrück geflohen ist. Betty zog weiter nach Groningen und fand bei Moritz und Adele Gerson eine Unterkunft. Doch die Ruhe in den Niederlanden dauerte nicht lange an. Im Mai 1940 überfiel Deutschland das Land und nahm es in wenigen Tagen ein. Ein Jahr nach dem Einmarsch gaben die deutschen Besatzer das Ziel aus, die Niederlande »judenfrei« zu machen. Massenhafte Deportationen über das Lager Westerbork in die Vernichtungslager im Osten folgten. Rund 75 Prozent der Juden, die sich vor Beginn des Zweiten Weltkriegs in den Niederlanden aufgehalten hatten, wurden ermordet.

An das Schicksal der ermordeten Juden wird heute ganz unterschiedlich erinnert. Ein kleiner Baustein in der Erinnerungskultur sind mittlerweile auch die vom Kölner Künstler Gunter Demnig entworfenen Stolpersteine. Lokale Initiativen erforschen die Geschichte und verlegen im Anschluss die Steine. So auch die Stolpersteine im Groninger Viertel Schilderswijk. 225 Menschen sind aus dem Viertel deportiert worden. Matthe Winkel, die Vorsitzende des Stolperstein-Vereins, und ihre Mitstreiter wollen an jeden von ihnen erinnern. Die Verlegung der Steine begehen sie meist mit Musik. Und oft widmen sie sich einem besonderen Thema. So auch im Oktober 2018 als in Anwesenheit von Gunter Demnig gleich 29 neue Stolpersteine verlegt wurden. »Bei dieser Verlegung kam dann eine sehr alte Dame mit ihrem Elektrorollstuhl angefahren und fragte mich, ob wir denn auch für die Familie Gerson Stolpersteine verlegen würden«, erzählt Matthe Winkel. Sie antwortete, die Stolpersteine habe man schon im Mai verlegt. Die alte Dame, es ist Deliaantje van der Veen, erzählte, dass sie im Nach-



Jeff Gernsheimer vor der Tür im Kraneweg in Groningen



Sechs Kuchengabeln führen die Familien der Gersons und Gernsheimers in ihre Vergangenheit zurück.

Fotos: Sebastian Weiermann

barhaus der Gersons gelebt habe. Die hätten ihr, der damals 16-Jährigen, kurz vor ihrer Deportation im Jahr 1943 eine kleine Kiste gegeben. In der Kiste befanden sich sechs Kuchengabeln aus dem Familienbesitz, die nicht den Nazis in die Hände fallen sollten. »Falls wir nicht zurückkommen, dann behalte du die Gabeln«, hätten die jüdischen Nachbarn damals zu ihr gesagt.

Deliaantje van der Veen habe von ihr wissen wollen, ob die Familie Gerson noch lebende Verwandte habe, erklärt Matthe Winkel. Dies habe sie bejaht. Auch bei der Stolpersteinverlegung seien Nachkommen aus Deutschland und Großbritannien dabei gewesen. Das habe Deliaantje van der Veen sehr bewegt. Und sie erklärte, die Gabeln gerne zurückzugeben zu wollen.

Darauf begann ein langer Mailwechsel. Matthe Winkel gab einer Tochter von Deliaantje van der Veen die Mailadressen der Überlebenden aus England und Deutschland, man nahm Kontakt auf. Auch innerhalb der jüdischen Großfamilie begann ein langer Mailwechsel, der zu zwei Ergebnissen führte. Erstens, die Kuchengabeln sollten zu Ellen Azrael kommen. Sie ist die Tochter von Betty Gerson und damit die Verwandte mit der direktesten Verbindung zu Moritz und Adele Gerson aus Groningen. Zwei-

ter, die Übergabe sollte an Ellens Großcousin Jeff Gernsheimer erfolgen. Er plante sowieso gerade eine Reise in die Niederlande.

Jeff Gernsheimer und seine Frau sind eigentlich dort, um ihren Urlaub bei einer alten Freundin zu verbringen, die einmal in seinem Design Studio gearbeitet hat. Der Besuch in Groningen und die Übergabe der Kuchengabeln sind auch für ihn eine

»Als Kind dachte ich, dass jeder seine Großeltern im Holocaust verloren hat.«

Jeff Gernsheimer

überraschende Wendung. »Ich habe davon vor ungefähr drei Wochen erfahren«, sagt er. Es sei eine »unglaubliche Geschichte«. In Groningen besucht Jeff das alte Haus der Gersons und schaut sich in der Stadt um.

Immer wieder sieht er dabei auch Stolpersteine für ermordeten Juden und erzählt von seiner eigenen Geschichte. 2010 ist seine Mutter Hildegard eingeladen worden, zu einer Stolpersteinverlegung für Karl Simon nach Cloppenburg zu kommen. Jeff

begleitete sie. Bis dahin habe seine Mutter fast nie über den Holocaust gesprochen. »Als Kind dachte ich, dass jeder seine Großeltern im Holocaust verloren hat«, erzählt Jeff.

Der Besuch sei für seine Mutter ganz besonders gewesen. Sie habe im Rathaus gesprochen. Für ihn war auch der Respekt sehr beeindruckend, der ihr entgegengebracht wurde. Nach dem Besuch in Cloppenburg erst hat sich Hildegard Gernsheimer mit ihrer Geschichte geöffnet. Eine Lehrerin aus der Stadt habe Jeff gefragt, ob er ein Video zu den Erinnerungen seiner Mutter machen könne, damit sie es ihren Schülern zeigen könne. Jeff sagte zu. Er stellte das Video ins Internet.

Und dann begannen er und seine Mutter, auch in den USA in die Schulen zu gehen, um an den Holocaust zu erinnern. »Es gibt immer noch viele Menschen, die wenig darüber wissen oder die Geschichte verleugnen und klein reden. Deswegen ist es wichtig, dass wir raus gehen und erzählen was passiert ist.«

Vor einem Monat starb Hildegard Gernsheimer. Die Erinnerung an den Holocaust will ihr Sohn Jeff auch ohne sie wachhalten. Das hat er mit der Stolperstein-Initiative aus dem Viertel Schilderswijk gemeinsam. Einen Tag, nachdem Jeff die Kuchengabeln in Empfang genommen hat, wird in

den Niederlanden wie in jedem Jahr der nationale Totengedenktage begangen. Seit dem Ende des Krieges erinnern die Niederländer am 4. Mai an die Kriegstoten und feiern am 5. Mai die Befreiung von den Nazis. Am 4. Mai steht das ganze Land still, wenn 20 Uhr für zwei Minuten Autos und Bahnen stehen bleiben. In Amsterdam gibt es eine große Erinnerungsfeier. In Groningen und vielen anderen Städten öffnen die heutigen Bewohner einst jüdischer Häuser ihre Türen und erzählen die Geschichte der ehemaligen Bewohner. Matthe Winkel erklärt, das sei wichtige Erinnerungsarbeit, damit die Menschen die Geschichte kennen. Auch heute gebe es Ausgrenzungen, Rassismus und Antisemitismus.

Als Jeff Gernsheimer aus dem Haus von Deliaantje van der Veen zurückkommt, ist er sichtlich gerührt. Es sei eine Ehre für ihn gewesen, die Kuchengabeln zu bekommen. »Es war wundervoll und sehr besonders.« Die alte Dame habe ihm die Geschichte erzählt, wie die Kuchengabeln zu ihr gekommen sind und wie ihre Familie die Gabeln über Jahrzehnte bei Geburtstagen und anderen Feiern genutzt hat und dabei immer an die alten jüdischen Nachbarn denken musste. Jetzt habe sich der Kreis geschlossen und darüber sei sie sehr froh.

Zu spät für Anstand

Von Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen wurden lediglich 686 entschädigt

Von René Heilig

So systematisch, wie Hitlers Generale ihre Überfälle auf fremde Länder planten, planten sie auch den Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen. Man wollte das »Problem« vor Ort oder im besetzten Polen »erledigen«. Lediglich 14 Kriegsgefangenenlager, sogenannte STALAGs für je 30 000 gefangene Rotarmisten waren auf dem Territorium des Deutschen Reiches vorgesehen.

Beispiel Zeithain in Sachsen. Bereits im April 1941, zwei Monate vor dem Überfall auf die Sowjetunion, waren die Pläne für das dort geplante Mannschaftsstocklager STALAG 304 fertig – ohne Unterkünfte und Versorgungseinrichtungen. Dennoch traf im Juli 1941 der erste Transport mit etwa 2000 sowjetischen Kriegsgefangenen ein. Die Wehrmacht setzte Hunger und Wassermangel als Waffen ein. Die Gefangenen, ausgezehrt von Kämpfen und dem Transport, waren leichte Opfer für Ruhr- und Typhusepidemien. Fleckfieber kam hinzu. Von 10 677 Gefangenen lebten Ende im April 1942 nur noch 3729. Zugleich suchte man nach politischen Funktoren unter den Gefangenen. Sie wurden von der Gestapo aussortiert. Mindestens eintausend Männer schaffte man ins Konzentrationslager Buchenwald – zur Erschießung.

Als die deutsche Kriegsindustrie immer dringender Arbeitskräfte suchte, wechselte man die Strategie der Vernichtung. Überall im Reich entstanden »Russenslager«. Im September 1943 verfrachtete man vom Lager in Zeithain zehntausend Insassen nach Westen. Sie musste in belgischen und französischen Steinkohlengruben schuften – für den deutschen »Endsieg«.

Allein bis zur Kriegswende 1943 in Stalingrad waren 5,7 Millionen Rotarmisten in deutsche Gefangenschaft geraten. Bis zum Kriegsende im Mai 1945 kamen 3,3 Millionen um. Sie wurden von der deutschen Geschichtsschreibung über Jahrzehnte weitgehend »vergessen«. Erst 60 Jahre nach dem Ende des Nazireiches beschäftigte sich der Bundestag auf Antrag der Links- und der Grünen-Fraktion mit dem Thema. Man beschloss: Zwischen dem 30. September 2015 und dem 30. September 2017 können ehemalige Angehörige der sowjetischen Streitkräfte, die in deutscher Kriegsgefangenschaft waren, eine »Anerkennungsleistung« in Höhe von 2500 Euro erhalten. Doch für die meisten ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen kam diese »Geste« zu spät. Von den nur 2092 Anträgen, die bis zum 20. März 2019 eingegangen waren, wurden 1197 bearbeitet. 511 hat man abgelehnt. Für die »Anerkennungsleistungen« waren zehn Millionen Euro bereitgestellt worden. Gerade einmal 2,9 Millionen Euro fanden noch einen »Anspruchsberechtigten«.